

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 81 (2010)
Heft: 4: Job trotz Behinderung : wenn Arbeitgeber die Eingliederung wagen

Rubrik: Kurzmitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurzmitteilungen

International

Kodex zur Rekrutierung von Pflegepersonal

Der Mangel an Ärzten, Krankenschwestern und Alterspflegern ist längst ein globales Problem. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) schätzt, dass weltweit vier Millionen Pflegefachkräfte fehlen. Und die Lücke wird grösser – weil die Menschen immer älter werden, weil die Ansprüche an die medizinische Versorgung steigen und weil zu wenig Fachpersonal ausgebildet wird. Besonders gross ist der Bedarf an Pflegepersonal in westlichen Industrieländern; oft aber schrecken die Arbeitsbedingungen in Spitälern und Altersheimen einheimische



Die Weltgesundheitsorganisation will das Abwerben von Pflegefachkräften regeln.

Foto: Archiv/zvg

Arbeitnehmer ab. Umso attraktiver sind Pflegeberufe in Westeuropa, Nordamerika, Australien und Japan für Menschen aus ärmeren Staaten. Doch die Abwanderung von qualifiziertem, teuer ausgebildetem Gesundheitspersonal in reichere Länder hemmt die Entwicklung der oft schwachen Gesundheitssysteme in den Herkunftsländern. Die WHO arbeitet seit Jahren an Richtlinien, welche die Rekrutierung von Gesundheitspersonal international regeln sollen. Nun liegt der Entwurf eines «Kodex» vor, der das unkontrollierte Abwerben von Spital- und Heimpersonal aus armen Ländern verhindern will. An der im Mai tagenden Weltgesundheitsversammlung soll dieser Kodex verabschiedet werden. Im Kern geht es bei der Übereinkunft darum, die Interessen aller Beteiligten auszubalancieren. So sollen Arbeitnehmer ihren Arbeitsort im Rahmen bestehender Migrationsgesetze weiter frei wählen können; zugleich aber wird ein finanzieller Ausgleich zwischen Herkunfts- und Zielländern von Gesundheitspersonal angestrebt. Die WHO will damit verhindern, dass der Ausbau der medizinischen Versorgung in hoch entwickelten Ländern zulasten der kranken Menschen in ärmeren Staaten geht.

Basler Zeitung

Schweiz

Pflege: Personalengpass wird Chefsache

In der Pflege werden künftig pro Jahr rund 5000 Frauen und Männer zu wenig ausgebildet. Bundesrätin Doris Leuthard

hat das Problem zur Chefsache erklärt: Sie setzte eine Gruppe ein, in der Bund, Kantone und Gesundheitswesen den Engpass gemeinsam angehen sollen. Die Bundespräsidentin leitet den Ausschuss auch selbst. Grundlage für die sogenannte «Projektorganisation» ist der Bericht «Bildung Pflegeberufe», den das Eidgenössische Departement für Volkswirtschaft veröffentlichte. Es handelt sich dabei um eine Auslegeordnung zu den Bildungsmöglichkeiten und -realitäten bei den Pflegeberufen. Konkrete Massnahmen, um den Engpass zu beseitigen, fehlen noch. Im Bericht stehen nur Ziele, wie etwa jenes, dass die Zahl der ausgebildeten Pflegenden an Fachhochschulen und höheren Fachschulen «markant» steigen soll. Zudem soll die Abhängigkeit von ausländischem Pflegepersonal verringert werden.

Zürichsee-Zeitung

Basel-Landschaft

Neues Autismus-Therapiezentrum

In Muttenz wird Ende April das schweizweit erste Mifne-Therapiezentrum für autistische Kleinkinder eröffnet. Ein Team von Therapeuten, Psychologen und anderen Fachleuten beschäftigt sich im Rahmen der dreiwöchigen Therapie nicht nur intensiv mit dem kleinen Patienten, sondern auch mit seiner Familie. Dafür klinken sie sich sozusagen aus dem normalen Familien- und Berufsalltag aus: Für den Zeitraum der Therapie wohnt die Familie in einer nahe gelegenen Wohnung. Den intensiven Einbezug der Eltern bezeichnet René Spiegel, emeritierter Psychologieprofessor an der Universität Basel und Präsident der Trägerstiftung Fias (Früh-Intervention bei Autistischen Störungen) des neuen Zentrums, als eine der Besonderheiten der Therapie: «Im Gegensatz zu anderen Behandlungsmethoden bei autistischen Kindern setzt die Mifne-Therapie stark auf die Veränderung von Verhaltensmustern in der Kernfamilie.» Nach der stationären Behandlung in Muttenz wird die Behandlung zu Hause weitergeführt und vom Mifne-Team begleitet. Das Therapiezentrum steht unter der fachlichen Leitung der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik Basel und wird wissenschaftlich von der Universität Basel begleitet. Finanziert werden Zentrum und Therapiearbeit von privaten Geldgebern. Obwohl es sich bei Autismus um ein übernahmepflichtiges Geburtsgebrechen handelt, wird von Krankenkassen und Invalidenversicherung vorerst lediglich ein Teil der Behandlungskosten übernommen. Die therapeutische Arbeit im Zentrum soll aber auch mit einer gesundheitsökonomischen Studie dokumentiert werden. Denn der Aufenthalt in einem Heim koste pro Jahr rund 100 000 Franken, argumentiert Spiegel. «Ein Heimaufenthalt kommt die IV langfristig also vielfach teurer zu stehen als eine Behandlung im Kleinkindesalter.» Klinische Studien hätten ergeben, dass nach einer Mifne-Therapie zwei von drei behandelten Kindern eine Regelklasse von Kindergarten und Schule besuchen können.

Basler Zeitung

Bern

Neue Ausbildung für mehr Pflegepersonal

Der Kanton Bern reagiert auf den Mangel an Pflegepersonal. Er bietet dieses und nächstes Jahr den neuen Ausbildungsgang

«HF Pflege als Zweitausbildung» für Erwachsene an, die sich umorientieren möchten – pro Jahr stehen 100 Plätze zur Verfügung. Bewerben können sich Personen, die bereits über ein Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis ausserhalb des Gesundheitswesens verfügen – etwa nach einer KV-Lehre. Für Gesundheitsdirektor Philippe Perrenoud (sp) werden zwei Fliegen auf einen Streich erwischt: Die Betriebe des Gesundheitswesens erhielten dringend benötigtes Fachpersonal. Andererseits könnten sich junge Erwachsene ohne Job umorientieren. Der erste Ausbildungsgang startet im Oktober dieses Jahres, der Monatslohn beträgt 1800 bis 2200 Franken. Die Auszubildenden werden von einem Spital angestellt. Unterstützt wird das Angebot vom Bundesamt für Berufsbildung und von der Stiftung Speranza von FDP-Nationalrat Otto Ineichen.

Der Bund

Integration in Bethlehem

Im Zentrum von Bruno Molls Film «Pizza Bethlehem», der an den Solothurner Filmtagen 2010 von Publikum und Medien als Highlight gefeiert wurde, stehen neun junge Frauen des FC Bethlehem. Das Team spiegelt die ethnische Zusammensetzung des Berner Quartiers, in dem die Mädchen leben. Der Film betrachtet beschwingt, liebe- und humorvoll den Alltag der jungen Frauen in Schule, Liebe, Beruf und Familie – und er lässt natürlich den Frauenfussball hochleben. Moll fragt nach dem Selbstverständnis seiner Fussballerinnen, nach ihren Träumen und Ängsten, er fragt nach Religion, Ausbildung und Liebe. Entstanden ist ein vielschichtiges Porträt vom anderen Jungsein mitten in der Schweiz. Es ist ab 8. April in den Schweizer Kinos zu sehen. (pd)

Solothurn

Vielfalt unter Behindertenheimen fördern

Der Regierungsrat hat ein kantonales Behindertenkonzept beschlossen und wird dieses nun dem Bundesrat zur Genehmigung unterbreiten. Das Konzept basiert auf dem Leitbild für Menschen mit Behinderungen vom August 2004. Es gibt die Stossrichtungen für die nächsten Jahre vor und äussert sich auch zu den vom Bund verlangten Vorgaben. Was die Bedarfssplaner betrifft, kommt der Kanton zum Schluss, dass das Platzangebot genügend ausgebaut ist. Er wünscht sich aber, dass sich die einzelnen Einrichtungen «mehr Profil geben» und sich auch mehr voneinander unterscheiden, wie es in einer Mitteilung heisst. Menschen mit Behinderungen sollen ein «möglichst massgeschneidertes Leistungspaket auswählen können». Das Ziel der Bemühungen sei es, die Autonomie von Menschen mit einer Behinderung zu steigern. In einem nächsten Schritt sollen Angebote des individuellen (begleiteten) Wohnens in der eigenen Wohnung oder in Wohngemeinschaften geschaffen werden.

Grenchner Tagblatt

Zürich

Die Hintergründe krimineller Jugendlicher

Mord, Tötung, Körperverletzung, Raub, Vergewaltigung oder Brandstiftung, verursacht durch minderjährige Täter: Werden solch gravierende Vorfälle publik, reagiert die Öffentlichkeit mit Abscheu und Unverständnis und sucht nach Erklärungen – gerade auch wegen des jugendlichen Alters der Kriminellen. Die Zürcher Fachstelle für Kinder- und Jugendforensik unter der Leitung von Cornelia Bessler ist nun den Ursachen jugendlicher Gewalttaten wissenschaftlich auf den Grund gegangen. Ein siebenköpfiges Forensiker-Team hat 106 Gutachten unter-

sucht, die zwischen 2004 und 2006 von der Fachstelle erarbeitet worden waren. Die Untersuchung macht deutlich, dass es sich bei den Minderjährigen, die in den Fängen der Justiz hängenbleiben, um schwerbelastete Jugendliche handelt, die sich schwerer Straftaten schuldig gemacht haben. Viele leiden unter psychischen Störungen. Die familiären Verhältnisse sowie das soziale Umfeld sind schwierig, und den Jugendlichen fehlt es insbesondere an beruflichen Perspektiven. Die Rückfallgefahr wurde bei fast 80 Prozent der Begutachteten als mittel bis hoch eingestuft; Grund dafür sind unter anderem schwere psychische Störungen, an denen die meisten jugendlichen Kriminellen leiden. Das Forscherteam belässt es nun nicht einfach bei den Befunden, sondern macht Vorschläge. So werden beispielsweise verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche oft erst dann gezielt behandelt, wenn sie bereits straffällig geworden sind: Die Justiz diene als Auffangnetz für problematische Minderjährige. Zu hinterfragen ist nach Auffassung der Stellenleiterin auch der Schulausschluss, der fast zwangsläufig in eine kriminelle Karriere führt. «Natürlich sind aggressive und verhaltensgestörte Jugendliche für die öffentlichen Schulen kaum tragbar», so Bessler, «aber es muss alles unternommen werden, um sie beruflich in unsere Gesellschaft zu integrieren. Dies auch im Interesse der Öffentlichkeit und der Sicherheit.» Die Leitende Ärztin schlägt eine einheitliche, kantonale Jugendpolitik vor, mit verbindlichen Vorgaben, als Abkehr von den heute stark verzettelten, unübersichtlich gewordenen Zuständigkeiten.

Neue Zürcher Zeitung

Forschung

Neue Studie zum Altersdiabetes

Wenn einem nicht schon beim Geruch frischgebackenen Brotes das Wasser im Mund zusammenläuft, sollte man seinen Blutzuckerspiegel im Auge behalten: Es könnte sein, dass ein erhöhtes Risiko für Typ-2-Diabetes, den sogenannten Alterszucker, besteht. Das legt jetzt eine Studie amerikanischer und schwedischer Forscher nahe. Sie konnten nachweisen, dass Veränderungen in einem bestimmten Gen zumindest bei einigen Menschen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für Diabetes 2 einhergehen. Die gleichen Genveränderungen beeinflussen jedoch auch, ob das vegetative Nervensystem schon beim Gedanken an Essen – sozusagen als Vorbereitung auf die Verdauung – die Regulationsmaschinerie für den Blutzuckerspiegel anwirft. Es scheint demnach also eine Verbindung zwischen der Reaktion auf Essensdüfte und dem Diabetesrisiko zu geben, berichten Vann Bennett vom Howard Hughes Medical Institute in Chevy Chase und seine Kollegen.

Science Signaling, Bd. 3, Nr. 113

Einsamkeit belastet den Kreislauf

Es gibt einen direkten Zusammenhang zwischen Einsamkeit und einem langfristigen Anstieg des Blutdrucks – zumindest bei älteren Menschen. Das hat eine fünfjährige Studie von US-Forschern ergeben. Sie befragten zu Beginn der Untersuchung 229 Menschen im Alter von 50 bis 68 Jahren zu ihrer Selbstwahrnehmung bezüglich Einsamkeit. Bei denjenigen, die sich selbst bei diversen Fragen als einsam eingestuft hatten, beobachteten sie in den folgenden Jahren einen signifikanten Anstieg des Blutdrucks. Weitere mögliche Einflussfaktoren wie Alter, Gewicht, Alkoholkonsum oder Stress konnten dabei ausgeschlossen werden, betonten die Wissenschaftler um Louise Hawkey von der Universität von Chicago.

Psychology and Aging, Bd. 25, Nr. 1 ●